

Leseprobe

VERÖFFENTLICHUNGEN DER LITERATURKOMMISSION FÜR
WESTFALEN

BAND 89
REIHE TEXTE BAND 45

HERAUSGEGEBEN
VON DER LITERATURKOMMISSION FÜR WESTFALEN

Fantasy im Münsterland

Herausgegeben von Maximiliane Spieß

Katja Angenent | Olga Baumfels
Hendrik M. Bekker | Lars Hannig | Smilla Johansson
Hannah von Legat | Stephan Linnenbank
Bernhard Trecksel | Marie Weißdorn

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Autor:innen Texte

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© Aisthesis Verlag, Bielefeld 2021, und die Autorinnen und Autoren für die Texte.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages, der Autor:innen oder der Illustratorin nicht zulässig.

Illustrationen, Redaktion und Satz: Maximiliane Spieß

Druck: Docupoint GmbH, Magdeburg
Printed in Germany.

ISBN: 978-3-8498-1758-9

<i>Katja Angenent</i> Der Turm	6
<i>Hendrik M. Bekker</i> Die Tote von Gravenburg	16
<i>Olga Baumfels</i> Anwina und der Märchenfresser	28
<i>Marie Weißdorn</i> Das Licht in uns	52
<i>Hannah von Legat</i> Die Trollmutter	70
<i>Smilla Johansson</i> Das Leben eines Wikingers	84
<i>Maximiliane Spieß</i> Verrat	102
<i>Stephan Linnenbank</i> Krieger der Vergangenheit	128
<i>Bernhard Trecksel</i> Tempus fugit	136
<i>Smilla Johansson</i> Teufelsfeuer	160
<i>Stephan Linnenbank</i> Der Anfang vom Ende	174
<i>Hendrik M. Bekker</i> Die Stadt zwischen den Welten	192
<i>Lars Hannig</i> 66 Meilen bis Monsterpark	212
<i>Olga Baumfels</i> Eddie, Ellen, der Wecker und der Brieföffner	230
<i>Marie Weißdorn</i> Die Dunkelheit in mir	246
<i>Lars Hannig</i> Zwischenetage	256

Der Turm

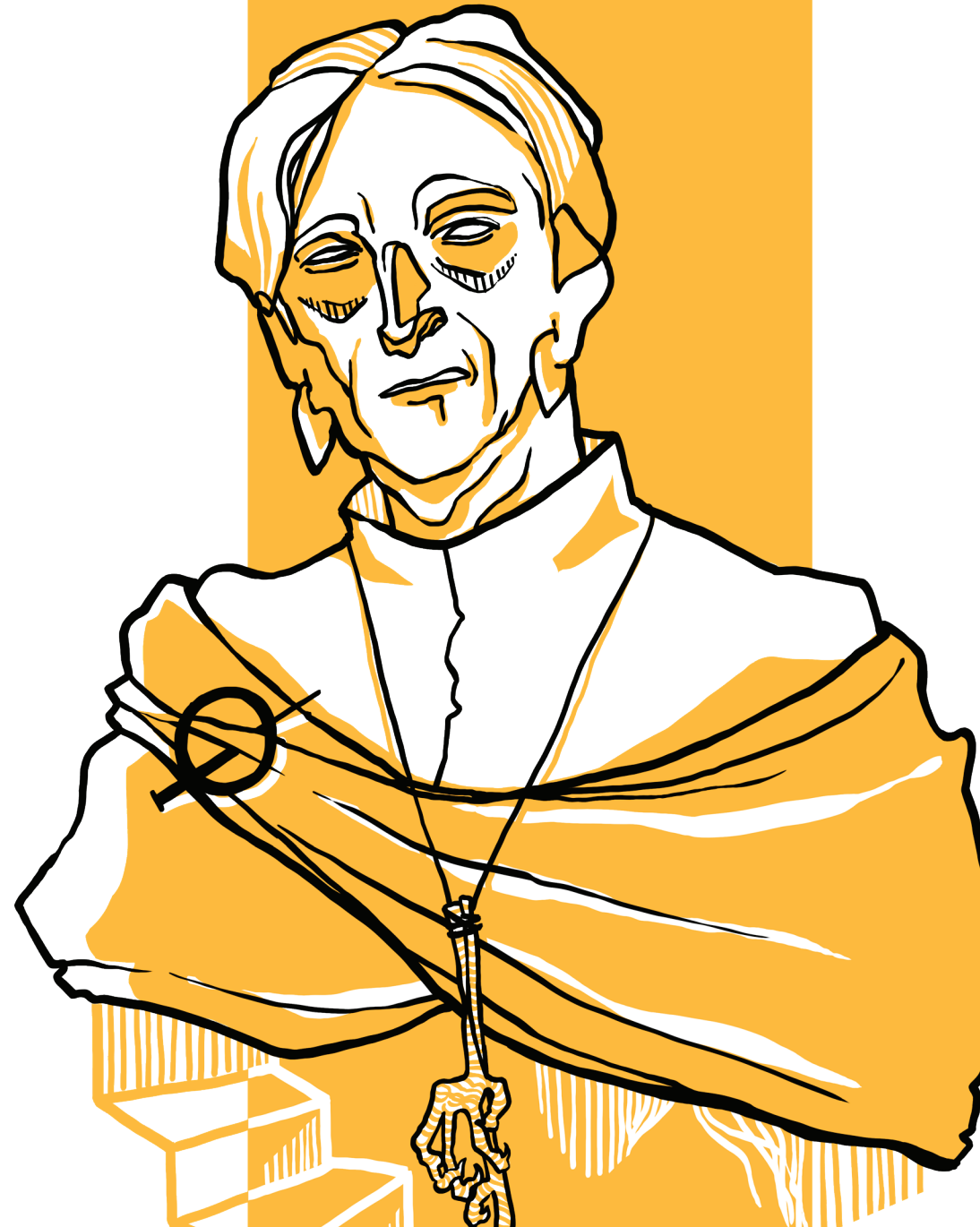
Katja Angenent

Etwas ist falsch.

Ein Gesicht, dicht über meinem. Alt, runzlig. Stahlgraue Augen. Weiße Haarsträhnen haben sich von ihrem Platz unter der Haube gelöst und fallen mir entgegen. Die Strähnen würden meine Wangen berühren, wenn das Gesicht noch ein wenig näher wäre, aber es wahr Abstand. Die ebenfalls weißen Brauen sind fragend zusammengezogen.

„Kannst du mich hören?“, kommt es aus dem faltigen Mund. Die Stimme ist rau, wie ein Reibeisen.

Ich will antworten, will bejahen, aber kein Laut kommt über meine Lippen. Dennoch muss man mir irgendwie ansehen können, dass



ich versuche zu sprechen, denn ein Tonbecher wird mir an die Lippen gesetzt, ich schmecke kaltes Wasser. Die grauen Augen mustern mich.

Ein neuer Versuch: „Ja.“ Es ist nur ein Hauchen. Meine Stimme klingt ungewohnt, so als hätte ich sie noch nie benutzt.

Die Falten um den Mund ziehen sich zu einem Lächeln zusammen und entblößen für einen Moment Raubtierzähne.

Raubtier, denke ich. Das Wort hinterlässt ein leises Echo.

„Geht es dir besser?“

Ich weiß nicht. Ich weiß überhaupt nichts. Besser als wann?

Ich versuche mich zu erinnern, aber da ist nur Schwärze. Darum sage ich einfach wieder „Ja“, und die Lippen sagen „Gut“.

Eine faltige Hand legt sich auf meine, und dann ist das Lächeln wieder da.

Irgendwie macht es mir Angst.

I

„Es war ein Unfall“, sagt Sieglinde. Das ist der Name der Alten, bei der ich lebe. Ich bin im ersten Frost auf dem Weg nach draußen mit dem Hinterkopf auf der Steintreppe aufgeschlagen. Die Treppe führt in gewundenen Stufen nach unten. Ich erinnere mich nicht daran.

„Das ist nicht schlimm“, sagt Sieglinde, „das kommt wieder.“

Jetzt warte ich darauf, dass die Erinnerung wiederkommt.

Ich liege nun schon drei Tage in diesem kleinen Zimmer und blicke durch das offene Fenster nach draußen auf einen bleigrauen Himmel und die kahlen Spitzen schmutzigbrauner Bäume. Sieglinde sagt, ich sei ihre Tochter. Ich erinnere mich nicht daran. Ich erinnere mich an gar nichts.

Sie macht Feuer im Kamin. Immerfort brennt das Feuer, als würde mich das beruhigen. Dabei ist meist das Gegenteil der Fall: Ich möchte oft aufspringen und davonrennen. Aber manchmal tröstet

mich das Feuer auch, es wärmt meine Seele. Etwas in mir will, dass ich mich der Wärme nähere, mich davor hinhocke und einfach nur in die Flammen starre. Aber ich kann nicht. Alles in mir ist von einer seltsamen Müdigkeit befallen, einer Mattigkeit, der ich nicht entkommen kann.

„Du brauchst Ruhe“, sagt Sieglinde. „Du musst erst wieder ganz gesund werden.“ Sie füttert mich mit Brei, der nach nichts schmeckt, und scheußlicher Brühe, die sie Medizin nennt.

Ich schlafe fast durchgehend. Ich merke, dass Schlaf mir guttut.

Mein Zimmer liegt im zweiten Stock eines Turms, hat Sieglinde mir erzählt, – unseres Turms. „Erinnerst du dich nicht?“

„Nein.“

Ich sage selten mehr als ein Wort, denn das Sprechen fällt mir schwer.

Dann schlafe ich wieder, und im Schlaf kommen die Träume. Sie handeln von einer Freundin, meiner Freundin mit den roten Haaren, von Wiesen, Weiden und vom Wald. Eine Stimme ruft nach mir, aber ich kenne sie nicht.

Ich erzähle Sieglinde nichts von meinen Träumen.

Stattdessen betrachte ich mich in der Spiegelung der matten Fensterscheibe und sehe dann in Sieglindes Gesicht. Da ist keine Ähnlichkeit. Ich kann unmöglich ihre Tochter sein.

II

Seit drei Tagen kann ich nun aufstehen.

Ich bin meine ersten zögerlichen Schritte auf dieser Etage des Turms gegangen.

Regelmäßig überfällt mich ein Schwindel, und dann muss ich wieder zurück ins Bett.

„Geh nicht auf die Treppe“, sagt Sieglinde, denn sie hat Angst, dass ich noch einmal fallen könnte.

Vermutlich hat sie recht. Sie sorgt sich wirklich rührend um mich.

Aber etwas stimmt nicht. Sie berührt mich nie, und manchmal schauen ihre grauen Augen eher stechend als liebevoll. Was für eine Art Mutter ist sie?

III

Ich sitze nun mehr und gehe länger umher, doch die Etage habe ich noch nicht verlassen.

Wenn ich am Fenster stehe und auf den ewigen Wald hinunterblicke, kann ich keine Anzeichen von Frost erkennen. Herbst ja, es regnet und stürmt und die Bäume tragen kaum noch Blätter. Aber sagte meine Mutter nicht, ich sei durch die Glätte gestürzt? Dabei ist es gar nicht kalt. Nicht so kalt.

Ich habe meinen Hinterkopf nach Beulen oder Wunden abgetastet, aber nichts gefunden. Sieglinde erzählt, sie habe geholfen, die Wunde schnell verschwinden zu lassen. Sie ist sehr bewandert in den Zauberkünsten.

„Kann ich auch zaubern?“, frage ich. Vermutlich der längste Satz, den ich seit meinem Unfall gesprochen habe.

Sie lacht und sagt: „Nein, Liebes, du kannst leider nicht zaubern“, und dann ist da wieder dieser stechende Blick. Ich würde ihr am liebsten die Augen auskratzen und weiß doch nicht, wieso.

Nachts sind die Träume besonders stark.

Ich höre meine Freundin mit den roten Haaren stundenlang rufen, doch ich kann ihr nicht antworten. Ich kann auch nicht durch den Wald zu ihr kommen, so sehr ich es auch will.

Als ich aufwache, liege ich zu meiner Überraschung nicht im Bett, sondern habe mich vor dem Kamin zusammengerollt. Was habe ich mir nur dabei gedacht?

Ich stehe auf, höre den Wald nach mir rufen und trete ans Fenster. Es ist noch dunkel draußen.

Was ist das für eine Freundin, die nur in Erscheinung tritt, wenn

ich schlafe? Jetzt schweigt sie, und ich gehe wieder ins Bett.

Ich sehe mich selbst im Wald, schleichend, jagend, kletternd. Glückliche. Ich sehe ein kleines Haus zwischen den dunklen Bäumen, aus dem meine Freundin kommt und sich suchend umsieht. Dann schlafe ich ein.

IV

Natürlich darf ich nicht in den Wald. Obwohl ich nun die Stufen des Turms nach oben und unten bewältige, verbietet Sieglinde es mir.

„Zu gefährlich“, sagt sie. „Nicht mehr in diesem Winter. Im Frühjahr werden wir sehen, was wir tun können. Aber solange du so unsicher auf den Beinen bist ...“

Und sie hat recht. Ich weiß, dass sie recht hat. Aber ich fühle mich schrecklich eingesperrt in diesem dunklen Turm!

Manchmal glaube ich, dass Sieglinde mich nicht bemuttert, sondern bewacht. Ich möchte die Vorhänge am Fenster mit meinen Krallen zerreißen vor lauter Verzweiflung. Aber ich habe gar keine Krallen.

Stattdessen verrichte ich Arbeiten im Haushalt.

Ich kehre den Kamin, ich koche den Brei, ich flicke die Kleidung. Ungelenk stelle ich mich dabei an. Manchmal ist mir, als wüssten meine Hände nicht, wofür sie geschaffen sind. Es sind nicht meine Hände. Ich bin nicht ich. Und dann kommt Sieglinde und schilt und tröstet mich gleichzeitig. Sie sagt, das komme alles wieder, ich müsse nur Geduld haben.

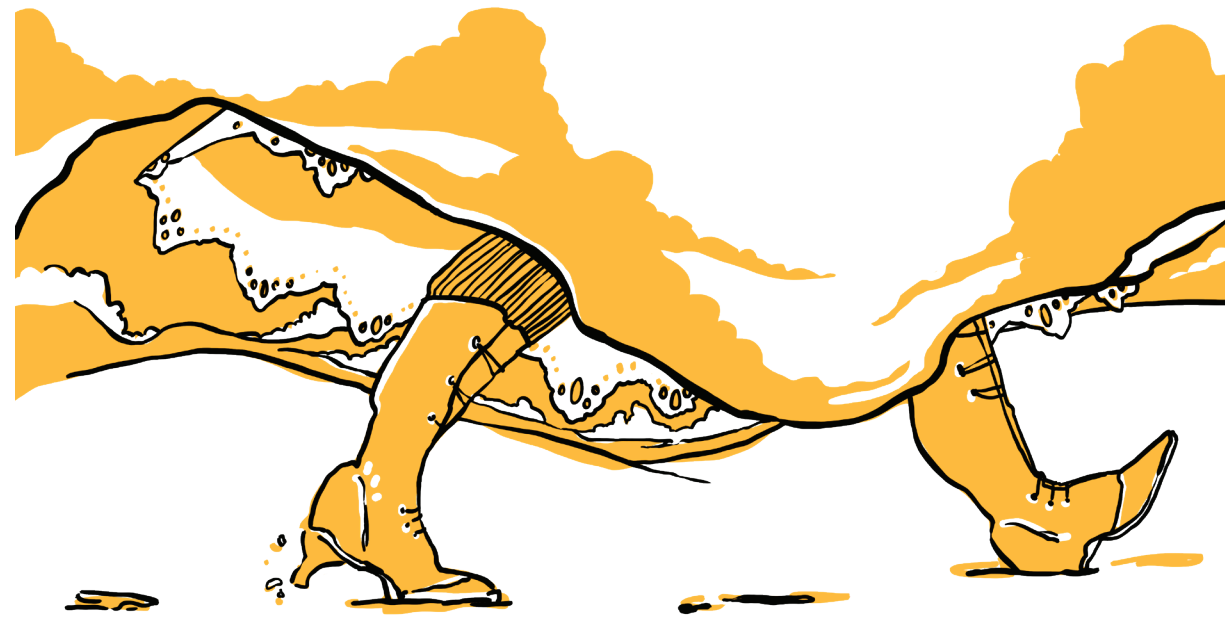
Aber ich habe keine Geduld. Ganz im Gegenteil habe ich das Gefühl, keine Zeit zu haben. Warum nur?

Die Bäume sind nun schneebedeckt. Der Wald schweigt. In meinen Träumen lasse ich mich auf alle viere fallen und lebe, und dann wache ich auf und weiß nicht, wo oder wer ich bin. Zum Glück werden

die Träume seltener. Sieglinde lächelt nun öfter.
„Bald wirst du wieder du selbst sein“, sagt sie zu mir. Ich habe das Gefühl, sie meint: „Bald wirst du ganz mein sein“, und ich verstehe doch nicht, wieso.

V

Und dann steht sie eines Tages vor mir.
Sieglinde ist nicht da, erledigt Besorgungen im Dorf. Da klopft es plötzlich dreimal an die Tür. Sie ist es – meine Freundin mit den roten Haaren! Ich erstarre mitten in der Bewegung und bin unfähig, meine Überraschung zu verbergen. Schlafe ich etwa wieder? Dieser Traum wirkt seltsam real. Die Augen der Fremden leuchten vor Freude.
„Sei begrüßt, Milli“, sagt die Frau und streicht mir übers Haar. Es ist eine so ungewohnte und doch so vertraute Bewegung, und da ist wieder der Drang, mich auf alle viere niederzulassen und zu sein und ich kann doch nicht und bin nicht. Plötzlich schäme ich mich.
„Erkennst du mich nicht?“, fragt die Rothaarige. Sie ist wunderschön und sieht mich offen an. „Ich bin es, Magdalena.“
Und wie ich sie so anschau, da bricht etwas in mir wie eine zarte Blume, die im Sturm umknickt. Ich bin nicht mehr und bin doch zum ersten Mal seit Langem.
Magdalena. Mit dem Namen kommen die Erinnerungen. Eine lange gemeinsame Zeit, eine verbundene Zeit. Ich bin ihre Freundin. Sie ist meine Freundin. Sie sorgt für mich. Ich würde sie nie im Stich lassen.
Und dann fühle ich eine Kraft in mir, die ich so noch nie verspürt habe. Sie ist da und erfüllt mich. Mir wird mit einem Schlag klar, wie leer ich gewesen sein muss, um jetzt so viel zu fassen.
„Gehen wir“, sagt Magdalena.
Ich frage mich, warum ich je in diesem Turm war, getrennt von ihr. Mein Wille kann es nicht gewesen sein. Oder ist das alles noch



immer einer jener seltsamen Träume?
Ich sehe in Magdalenas Gesicht und begreife, dass es diesmal kein Traum ist. Ernst steht sie vor mir und murmelt unverständliche Silben.
Etwas geschieht. Die Welt bricht auseinander. Es tut weh.
Irgendwann setzt sich alles wieder zusammen. Die Luft um mich herum ist heilender Odem. Und dann ist es endlich meine Welt. Mein Körper gehört mit einem Mal wieder mir. Ich bin ich selbst. Ich lasse mich vor Begeisterung auf alle viere nieder und schnurre.

VI

Wir gehen. Es ist so einfach.
„So viel Macht und so viel Hass hätte ich Sieglinde gar nicht zuge-
traut“, sagt Magdalena auf dem Weg durch den Wald. Sie sagt es nicht laut. Ich höre ihre Stimme in meinen Gedanken. „Sie wusste,